Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Die zwei Opale

Roman von Matthias Blank.

(5. Fortsetzung.)

Die warme Fürsprache des jungen Mädchens tat dem hoffenden Herzen der Mutter wohl, die mit zitternder Stimme fortfuhr: „Du gibst mir so viel Trost! Aber daß ich an dem Abend erregt war, als ich zu den Gästen zurückkehrte und deinen Vater nicht sah, das wirst du verstehen. Ich mußte ja fürchten, daß er Alex begegnete, und er konnte ihn für einen Dieb halten. Ich zitterte, denn mir klang noch die Drohung meines Jungen nach. Und als der Diener die furchtbare Meldung brachte, da verließ mich die Kraft."

„Arme Mutter!"

„Was dann kam, weißt du. Kein Fremder war im Hause, außer Alex! Seine Erbitterung, seine Drohung — ich — ich mußte ihn retten; denn wenn er auch das getan hatte, wenn er bis zur Blutschuld gesunken war — er war und blieb mein Kind, das ich vor dem elendesten Schicksal bewahren mußte. Weil er mir nicht schrieb, ertrug ich es nicht mehr, ich mußte zu ihm — und du weißt, wie mein Weg endete."

„Du hast dich umsonst geängstigt. Nein, nein, der Mörder war er nicht! Ich traf ihn doch noch am Tage nach jener unseligen Tat im Stadtpark am Goldfischteich, und wie er da zu mir sprach, wie er sich selbst anklagte, sein Leben verdorben zu haben, so redet ein Unglücklicher, aber kein Verbrecher. Du darfst meinem Gefühl, meinem Glauben vertrauen."

„Irma! Die Zweifel marterten mich unsäglich! Die Mutter eines Mörders, des Mörders meines Gatten; das lag wie ein Fluch auf mir."

Da hob Irma den Kopf und blickte mit den großen, graublauen Augen die verängstigte Frau an: „Sein Herz ist gut. Nur zweimal sah ich ihn, das erstemal als meinen Retter und dann als einen Unglücklichen, der seine Schuld offen aussprach; meine Hilfe mit Geld, wofür ich selbst für meine Rettung danken zu müssen glaubte, wies er von sich. Glaubst du, das hätte ein Mörder getan? Nein. Was auch kommen mag — ich weiß es nicht — aber dann kann nur der Schein gegen ihn sprechen. Wir beide verzweifeln nicht an ihm, wir glauben ihm, und — nicht wahr — wir wollen ihn auch suchen, bis wir ihn finden und ihm helfen, aber so, daß er Freude an seinem Leben hat, daß er auch wieder froh werden kann."

„Irma —"

Und dann erstickte die Stimme der armen, gepeinigten Frau; Tränen flossen über ihre hageren Wangen, und zärtlich umschlang sie die Tochter, die sie erst in dieser Stunde als ihr Kind gefunden hatte, mit anschmiegender Zutraulichkeit.

„Das wollen wir! Laß die anderen ihre Schuldigkeit tun; sie müssen den Mörder finden, denn ich glaube an gerechte Vergeltung. Ihn aber kann vielleicht der Schatten eines Verdachtes streifen, den wirklichen Mörder wird doch die Sühne ereilen."

„Den Glauben gibst du mir, Irma. Was ist es, das dir solchen Glauben verlieh? Ich als seine Mutter zweifelte an ihm, in meiner Verzweiflung gab ich ihm schon den fluchwürdigen Namen eines Mörders, und dich beseelte unerschütterliches Vertrauen. Was kann es sein, das dich stärker und gläubiger machte als seine Mutter?"

Irma schwieg; sie fand keine Antwort; aber eine Regung stieg in ihr auf, die ihre Wangen mit heißer Glut übergoß. Sie hatte von ihrem Retter als einen Helden geträumt, und da war zögernd etwas Neues, Ungeahntes in ihrem Herzen als reife Knospe aufgebrochen — die stille, sehnende Liebe, die erst ein tastendes Ahnen ist.

Aber wenn Irma auch schwieg, Frau Hermine im weißen Haar, die Frau, die schon so viel erduldet hatte, die auch die geheimen Regungen im Herzen mehr verstand, nickte jetzt und sagte in gläubigem Vertrauen, das sie erst durch die Worte der neugewonnenen Tochter gefunden hatte: „Es wird alles gut werden, Irma! Jetzt ist mir leicht geworden. Ich wage zu hoffen, und dir danke ich dafür."

Und diesmal sagte Irma nicht mehr: „Arme Mutter", sondern „Gute Mutter!"

Staatsanwalt Doktor Henning stand vor seinem Schreibtisch und blätterte in den neu eingelaufenen Akten, als es an der Türe pochte; er hob den Kopf und rief eine Aufforderung zum Eintreten.

Eine noch jugendliche Frauengestalt trat ein; nahe bei der Tür blieb sie stehen.

Der Staatsanwalt fragte nach ihren Wünschen.

Ein Lächeln zog über den breiten Mund des Mädchens. „Ich habe gelesen, daß der tausend Mark Belohnung bekommen soll, der über den Mord an dem Herrn Walter Eller Angaben machen kann."

„Wenn sich auf Grund einer Zeugenaussage der Mörder finden läßt, wird nach der Verurteilung das Geld ausbezahlt. Glauben Sie, eine solche Aussage machen zu können?"

„Das glaube ich."

„Wer sind Sie?"

„Ich heiße Emmi Brandhofer und bin Zofe in der Villa Eller."

„Aber da wurden Sie doch schon von dem Inspektor vernommen. Haben Sie dabei nicht alles angegeben, was Sie wußten?"

„Ja, der Kriminalbeamte hat mich wohl gefragt. Aber gerade danach nicht, wovon ich jetzt noch sprechen könnte. Ich habe nicht daran gedacht, daß es so wichtig sein könnte."

Der Staatsanwalt setzte sich an den Schreibtisch, rückte einen Notizblock heran, griff nach einer Bleifeder und fragte: „Was wissen Sie? Haben Sie den Mörder gesehen und beobachtet?"

„Nein."

„Wissen Sie, wer der Mörder sein kann?"

„Nein."

„Was wollen Sie dann mitteilen? Warum kamen Sie hierher?"

„Ich weiß, wer den Mörder in die Villa eingelassen hat; ich habe es selbst gesehen, wie sie die Türe nach dem Garten aufsperrte."

„Wer soll das gewesen sein?"

„Frau Hermine Eller. Ich hab' sie von der Treppe aus deutlich erkannt."

„Sie sprechen doch nicht von der Gattin des Ermordeten?"

„Ja wohl! Ich habe sie gesehen; ich wollte ja anfangs auch nicht recht daran glauben, aber ich denke darüber jetzt anders."

Doktor Henning nahm diese Angaben mit starkem Zweifel auf, munterte aber das Mädchen zu weiterer Aussage an, wie es die Pflicht ihm auferlegte. „Erzählen Sie nur ausführlich, was Sie alles beobachtet haben."

Die Zofe begann zu berichten, worüber sie bereits in der Küche geplaudert hatte.

Der Staatsanwalt notierte die Einzelheiten dieses Berichtes.

„Sie haben nun gehört, weshalb ich Sie kommen ließ; es ist dies eine so unerwartete Wendung, daß wohl niemand darauf vorbereitet war. Sie können das Protokoll, das ich über die entscheidende Zeugenaussage machte, selbst nachlesen."

Damit reichte Doktor Henning dem Kriminalinspektor das Schriftstück, das Wisent schweigend nahm und aufmerksam las. Er legte es dann wieder zurück und blieb noch immer still.

Dies Schweigen machte den jungen Staatsanwalt ungeduldig, der nun mit gehobener Stimme erklärte: „Wie urteilen Sie darüber? Die Zeugin hat sicherlich die Wahrheit gesagt und erklärte sich bereit, ihre Aussage zu beschwören. Geirrt kann sie sich nicht haben, denn eine Verwechselung mit einer anderen Person ist ausgeschlossen."

Der Kriminalinspektor erwiderte zögernd: „Daran ist nicht zu zweifeln, daß die Zeugin gesehen hat, was sie angab."

„Es stimmt auch die Zeit. Gegen halb zehn machte sie diese Beobachtung, und gegen zehn wurde der Mord begangen."

„Die Zeit würde allerdings stimmen."

„Dann müssen wir in der Gattin des Ermordeten die Mitschuldige suchen. Das ist doch klar."

Nach kurzem Besinnen erklärte der Inspektor: „Das möchte ich noch nicht ohne weiteres annehmen."

„Wem soll sie die Türe sonst geöffnet haben?"

„Das weiß noch niemand. Wir haben nur gehört, daß Frau Hermine in dieser Nacht die Gartentüre öffnete; ob sie den Mörder einließ ist noch nicht erwiesen."

Doktor Henning, den der begreifliche Eifer anspornte, in diesem ersten größeren Fall, der ihm zur selbständigen Behandlung zugewiesen war, eine baldige, entscheidende Lösung zu erreichen, antwortete darauf etwas ungeduldig: „Meiner Ansicht nach kann gar kein Zweifel bestehen! Wen sollte sie sonst eingelassen haben? Und warum hat sie das bisher verschwiegen, trotzdem sie wissen mußte, von welcher Bedeutung das sein würde?"

Inspektor Wisent verlor seine Ruhe nicht; er antwortete mit bedächtiger Langsamkeit: „Die Spuren wiesen darauf hin, daß zwei Menschen im Bereich der Villa waren. Von den zweien kann nur einer der Mörder gewesen sein. Warum soll die Frau gerade dem Mörder geholfen haben."

„Aber sie hat die Gartentüre aufgeschlossen."

„Das ist eine Frage für sich. Vielleicht hat sie einen uns Unbekannten eingelassen."

„Sagen wir, sie hat einem Unbekannten heimlich das Tor geöffnet, kurz vor dem Zeitpunkt, in dem der Mord erfolgte; sie hat darüber geschwiegen, was sicher nicht geschehen wäre, wenn es sich um einen harmlosen Vorgang handelte. Sie schwieg, weil sie offenbar den Unbekannten vor der Entdeckung schützen will. Die Gefahr der Verschleierung des Sachverhaltes rechtfertigt den Haftbefehl. Und wenn der, den sie einließ, eine harmlose Person gewesen wäre, dann hätte er sich längst als Zeuge melden müssen. Ich für meine Person bin vom Gegenteil überzeugt."

„Aus welchem Anlaß sollte die Frau mitschuldig geworden sein?"

„Der Ermordete hinterließ ein Millionenerbe."

„Dann war der Raub des Opals sinnlos."

„Das könnte geschehen sein, um die Nachforschungen zu verwirren. Bis jetzt ist noch nichts Gegenteiliges erwiesen. Oder wissen Sie Besseres?"

„Nein."

„Haben Sie eine andere Spur?"

„Ich suche immer noch die Schriftzeichen auf dem Papier zu enträtseln."

„Ich aber bin entschlossen, vorzugehen. Für mich als Staatsanwalt ist die Zeugenaussage bestimmend."

„So wollen Sie einen Haftbefehl erlassen?"

„Ja. Wegen Verdacht der Mitschuld an dem Verbrechen und der Gefahr der Verschleierung und Verschleppung."

Inspektor Wisent richtete sich hoch auf, als er erwiderte: „Dann ersuche ich den Herrn Staatsanwalt, die Ausführung des Haftbefehls einem anderen Beamten zu überlassen; ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung handeln."

Einen Augenblick kniff Doktor Henning ärgerlich die Lippen zusammen, die Ränder seiner Mensurnarben röteten sich; dann zog er die Schultern hoch: „Ich kann Sie nicht nötigen, aber ich werde nach meiner Ueberzeugung handeln. Jedenfalls ist bisher schon zu viel Zeit vergangen und noch nichts erreicht worden."

Der Kriminalinspektor schwieg.

Aergerlich fügte der Staatsanwalt hinzu: „Mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen."

Sabine Buchar erschrak bei jedem Geräusch; wenn ihr Onkel ins Zimmer trat, wenn eine der Doggen bellte, wenn die Glocke der Gartentüre rasselte, wenn im Baumgarten dürres Laub unter ihren Schritten raschelte; immer duckte sie sofort den Kopf. Scheu war ihr Blick. Sie trug ein Geheimnis in sich, wovon sie nicht zu sprechen wagte; es war ihr, als schaute sie immer wieder die hocherhobene Hand Arnold Buchars, die zwischen Daumen und Zeigefinger den Opal leuchten ließ. Wie ein Gespenst verfolgte sie die Erinnerung daran. Was er von dem Kristau erzählt hatte, war offenbar nur zur Täuschung für sie bestimmt gewesen. Sie war zu keinem anderen Entschluß gekommen, als vorerst schweigend zu warten. Aber das Schweigen fiel ihr schwer. Am ersten Morgen nach ihrer Entdeckung hatte sie kaum einen Gruß über die Lippen bringen können, als der Onkel zum Frühstück kam. Ihr war nicht entgangen, wie er sie lauernd beobachtete; und sie durfte sich nicht verraten.

Ihr Mißtrauen aber entdeckte jetzt immer mehr; schon das erste Zimmer von den dreien, in denen sich der Onkel zumeist aufzuhalten pflegte, war jetzt stets versperrt; wenn sie etwas fragen wollte, mußte sie erst läuten.

Wie sollte das noch werden, und was mußte sie tun? — Auf all diese bangen Fragen fand sie keine Antwort; sie konnte zu keinem Entschluß gelangen und durfte in ihrer Unsicherheit nirgends um Rat fragen. Hier gab es niemand, dem sie vertrauen durfte. Der einzige Mensch, den sie liebte, bei dem sie in jeder Not Hilfe gesucht hätte, dem sie in allem vertraut haben würde, war in dieser Sache mitbeteiligt; Ihn zu fragen wäre so gut wie eine Anklage gewesen. Ihren Onkel, von dem sie so viele Wohltaten empfangen, konnte sie doch nicht beschuldigen. Wenn sie auch kaum mehr zu zweifeln wagte, daß er mit der Tat irgendwie in Zusammenhang stand. Nur den Mut zur Beschuldigung konnte sie nicht finden. Schweigen mußte sie; denn wenn sie redete, würde damit nicht auch das Glück ihrer Liebe zusammenbrechen?

Sabine verbrachte den Tag halb im Traum, in trübem Grübeln und Sinnen; ohne Anteil arbeitete sie in der Küche, deckte den Tisch, aß auch, war aber immer mit ihren Gedanken weit fort.

Und als an diesem Tage der Geliebte nicht kam, als er nur einen Eilbrief schickte, in dem er sein Fernbleiben entschuldigte, da atmete sie erleichtert auf. Wieder ein Tag gewonnen. —

Und wie dieser Tag schleppte sich für Sabine der nächste hin. Als sie dann das schrille Läuten der Glocke hörte, zur Stunde, um die der Geliebte sonst zu kommen pflegte, da mußte sie erst die Hand gegen das heftig pochende Herz drücken. Dann öffnete sie.

Doktor Henning stand draußen; er begrüßte sie fröhlich. „Endlich wieder da! Zürnst du mir nicht, daß ich gestern nicht kommen konnte?"

Sabine sah seine lachenden, schwarzen Augen, hörte die helle, muntere Stimme und sie mußte sich zwingen, harmlos zu erscheinen. Sie lachte; aber es klang nicht so unbefangen wie sonst.

„Wenn du nur heute da bist, und wenn du mich nur nicht vergessen hast", sagte sie.

„Darüber sollst du dich nicht sorgen, hätte ich mehr Zeit, ich käme so oft, daß ich dir eher lästig werden könnte", antwortete er scherzend.

„Lästig. Das wirst du mir nie."

Und sie dachte, ob er wohl ebenso sprechen würde, wenn er es wüßte, was sie im Innern verbarg?

Mußte sie es ihm nicht doch sagen, wenn sie in ihrer Liebe ehrlich bleiben wollte? Aber dann wurde sie zum Verräter an dem Menschen, von dem sie bisher nur Wohltaten empfangen.

Vielleicht aber entdeckte man den Mörder nie.

Und im Frühling, wenn sie eine junge Frau wurde, dann kam sie aus diesem düsteren Hause fort, und niemand wußte dann etwas. Nur vor einem Gedanken bangte sie: Wenn ein Schuldloser angeklagt werden sollte!

Wie sonst immer saßen die beiden in der Laube; da faßte Doktor Henning plötzlich ihre Hand: „Sabine, was ist heute mit dir? Du bist so zerstreut, du gabst mir ja eine ganz verkehrte Antwort."

Sie schreckte zusammen; sie hatte seine letzte Frage gar nicht gehört; aber sie durfte nichts gestehen, von ihren Gedanken nichts verraten. Lieber lächeln mochte es auch noch so schwer sein! So versuchte sie mit einem Scherz zu antworten: „Glaubst du denn, daß ich gar keine Sorgen habe? Ich weiß nicht, ob ich erst Tomaten oder Bohnen einkochen soll."

„Das sind allerdings schwere Gewissensfragen; meine Sorgen sind einfacher. Tomaten oder Bohnen? Die Aufgaben der Hausfrau. Schuldig oder nicht schuldig, Mörder oder nicht? Darüber soll ich entscheiden."

Als die Zeit verstrichen war, und Doktor Henning sich zum Gehen schickte, erklärte er nochmals: „Ich kann nicht sagen, woran es liegt, aber mir schien es, als wärest du heute verändert gewesen. Doch — doch, wenn du auch noch so eifrig den Kopf schüttelst. Du hast nicht einmal danach gefragt, weshalb ich gestern nicht kommen konnte."

„Du hast es doch geschrieben, daß du beschäftigt seiest."

„Ja. Ich mußte eine wichtige Entscheidung fällen, einen Entschluß fassen, der mir nicht leicht fiel."

„In dem Verbrechen an Walter Eller?"

Er bemerkte nicht, wie bei der Frage ihre Lippen blässer wurden.

„Ja. Eine neue Zeugenaussage ist gemacht worden, dadurch wurde ich zu schnellem Handeln gedrängt. Die entscheidende Spur ist entdeckt."

Angstbeklommen sah sie ihn erwartungsvoll an. „Wird man den Mörder finden?"

„Eine Mitschuldige ist angegeben worden, und gegen diese mußte ich einen Haftbefehl erlassen. Jetzt, während wir plaudern, wird der Haftbefehl vielleicht schon vollzogen."

Sabine fragte beklommen: „Eine Mitschuldige . . . .?"

„Ich konnte durch die Zeugenaussage feststellen, daß die Gattin des Ermordeten, seine zweite Frau, dem Mörder die Villa öffnete; sie hat ihn eingelassen."

„Die Frau des Ermordeten, sagst du? Das kann nicht sein — sie — sie ist gewiß schuldlos."

Doktor Henning, der an den Widerstand dachte, den er bei Inspektor Wisent gefunden hatte, fuhr etwas ärgerlich auf: „Ein Urteil darüber mußt schon mir überlassen, Sabine! Die Frau ist irgendwie in die Schuld verstrickt. Ein so großes Erbe erlangen zu können, hat schon viele zum Verbrechen getrieben."

„Aber Frank, Irrtum ist doch möglich."

„Wir werden uns darüber nicht streiten. Reden wir von anderen Dingen."

„Ich meine nur, wenn doch ein Irrtum . . . ." begann Sabine wieder.

Da wurde er aber ernstlich ungeduldig. „Laß das! Man meinte, du wüßtest am Ende mehr als ich; kannst du den Mörder nennen?"

„Nein."

„Dann ereifere dich nicht unnötig, Liebste!"

Er wollte nichts mehr hören; was dann noch gesprochen wurde, klang gesucht und erzwungen, und der Abschied war diesmal nicht so herzlich wie sonst. Doktor Henning fühlte sich verärgert, weil er Widerstand gefunden, wo er Zustimmung erhofft hatte. Wieder dachte er an die Ablehnung des Kriminalinspektors.

Als Sabine allein war und durch den Garten nach dem Hause zurückging, blieb sie mitten im Wege stehen. „Eine Schuldlose wird man quälen. Und ich allein könnte es sagen, ich allein weiß es. Was soll ich tun?"

Den Kopf gesenkt, die Augen hilflos auf den Boden gerichtet, ging sie durch den Garten in das Haus zurück.

Inspektor Wisent saß in seinem Wohnzimmer vor einem alten Sekretär aus Kirschholz; eine Tischlampe bestrahlte die grüne Tucheinlage mit hellem Schein und beleuchtete eine Reihe von Papieren, auf die eine Menge der verschiedensten Buchstabenkombinationen geschrieben waren, bald wieder durchstrichen, überschrieben und wieder durch andere ersetzt. Es war ein hübsches Wohnzimmer mit alten, gediegenen Möbeln; eine kleine Standuhr tickte laut. Altväterische Gardinen und Bilder gaben dem Raum ein behagliches Aussehen.

Der Kriminalbeamte stützte sich mit beiden Ellbogen auf die Kante des Schreibtisches; die Innenfläche der Hände preßten sich gegen die Schläfen, als wollten sie dem Kopfe das letzte an Gedanken und Kombinationen erpressen. Seine Augen ruhten auf dem bedeutsamen Papierstreifen mit der rätselhaften Buchstabenreihe. Seit drei Nächten mühte sich Wisent an der Entzifferung dieser Geheimschrift.

Die Uhr schlug mit silberhellem Klang die zehnte Stunde. Aufstöhnend lehnte sich der Inspektor in seinen Stuhl zurück. Er mußte ausruhen, wenn er frisch bleiben wollte; er war nun ja schon fast am Ziel, denn seine Kombinationen hatten sich allmählich doch als richtig erwiesen. Zu einem Abschluß aber mußte er möglichst bald gelangen.

Er wußte ja, daß der Staatsanwalt auf Grund der Anzeige jener Zofe einen Haftbefehl gegen Frau Hermine Eller ausgestellt hatte, der am kommenden Tage durch den Kriminalkommissar Schmend vollzogen werden sollte.

Wisent war durch die Aussage der Zeugin noch nicht überzeugt; er hatte Beweise dafür, daß mindestens zwei Menschen in jener Nacht in der Villa gewesen waren; dies hatten die Spuren im Garten und genaue Messungen und Vergleiche ergeben. Welche Spur die des Mörders sein konnte, war nicht zu erraten.

Ob der eine, der die für ihn geöffnete Gartentüre zum Eintritt in die Villa benützt hatte, das Verbrechen ausgeführt, war nicht zu beweisen. Der Inspektor glaubte daran, daß dieser mit dem Mord nichts zu tun hatte, sondern daß ein anderer durch das Fenster eingedrungen war, er hatte bei seinen wiederholten Untersuchungen im Zimmer des Ermordeten, vor allem bei einer Prüfung der offenstehenden Fenster, von denen das eine nach dem Glasdache der Gartenterrasse mündete, Feststellungen gemacht, die zuerst geringfügig schienen, aber doch bedeutsam sein konnten. Auf dem Glasdache waren in dem grauen Schmutz, der darauf lag, einige verwischte Eindrücke, die — wenn sie nicht zufällig waren — nur von bloßen Füßen herrührten; ein gewandter Mensch aber konnte leicht auf das Glasdach gelangen und von diesem auch den Sprung nach dem Fenster wagen. Bei Nacht war dies allerdings gewagt, und nur ein Mensch, der das Aeußerste zu tun entschlossen war, konnte es versuchen.

Wenn auch seine Wahrnehmung noch sehr fraglich war, so erschien Wisent die Auffassung des Staatsanwaltes doch bedenklich; für eine Mitschuld der Witwe lag in der Aussage der Zeugin allein keine Begründung, so lange nicht bewiesen wurde, welche der Spuren die des Mörders waren. Dazu konnte der im Zimmer gefundene Papierstreifen führen, der mit dem Stein vom Garten unten in das Fenster geworfen wurde. Wenn ihm diese Lösung endgültig gelang, dann konnte er noch eingreifen, ehe eine Schuldlose verhaftet wurde. Er wollte verhindern, daß ein Schuldloser unter einem verhängnisvollen Irrtum leiden sollte.

Wieder beugte er sich über seinen Tisch und grübelte weiter. Schon nach der ersten Prüfung war er überzeugt, daß die wenigen darin vorkommenden Konsonanten bedeutungslos sein mußten und nur Wortabschnitte andeuteten; die Mitteilung schien aus wenigen Worten zu bestehen. Beim Zählen der Buchstaben hatte er gefunden, daß man für jedes Wort eine gerade Zahl von Buchstaben gewählt haben mußte. Er stellte die am häufigsten vorkommenden Buchstaben zusammen und versuchte damit eine Gruppierung. Auffallend war, daß die Reihe von vier Vokalen fünfmal wiederkehrte.

Immer wieder versuchend, unermüdlich trotz aller Fehlschläge, gewann er endlich eine Lösung.

Gegen zwölf Uhr war ihm die Entzifferung des Papierstreifens gelungen: „Hüte dich vor Wisnu. Er sucht dich, ich sah ihn und erkannte ihn."

Wisent lehnte sich im Armstuhl zurück und grübelte weiter.

Das war eine Warnung, die für den Ermordeten bestimmt, durchs Fenster geworfen wurde. Aber von wem? Er dachte an das Grauen, mit dem der alte irische Diener von Wisnu gesprochen hatte, der an die Rache des Götzen glaubte. Diese Warnung war im Zimmer gelegen; diese dunkle Ankündigung, die schützen wollte. Aber die Warnu[ng] hatte noch den Zusatz: „ich sah ihn und erkannte ihn."

Wer dieses Blatt hineingeworfen hatte, konnte er der Mörder sein? Und wer war der Warner?

Der Inspektor erhob sich. Die kleine Uhr schlug Mitternacht. Wisent murmelte vor sich hin: „Für heute ist es genug. Der alte Diener muß noch mehr erzählen. Dann wird erst die schwerste Arbeit kommen. Aber ich bin sicher auf dem rechten Weg."

„Mutter, was soll das?"

Irma Eller war eben in die Diele der Villa gekommen und sah Frau Hermine, die ihr einfaches Straßenkleid trug und ein Seidentuch um das weiße Haar gelegt hatte, und einen Fremden, dem sie folgte.

Dieser Fremde war von untersetzter, muskulöser Gestalt mit schwarzem, kurzem Vollbart, der eben die Türe zur Villa hinaus öffnen wollte.

Frau Eller blickte überrascht auf; dann lächelte sie und sagte harmlos: „Ach, du bist es, Irma. Es ist nichts Schlimmes."

„Der alte Diener sagte mir, ein Herr von der Polizei — —"

Da unterbrach sie Frau Hermine: „Herr Kriminalkommissar Schmend"

Irma blickte nicht zu ihm hin und fragte unruhig: „Wo willst du hin?"

„Der Herr Kommissar hat einen geschlossenen Wagen mitgebracht und mich gebeten, ihm ohne Aufsehen zu folgen."

„Warum? Kann er nicht fragen, wenn er etwas will? Mama, was geht hier vor?"

Sie eilte zu Frau Hermine hin, umschlang sie mit beiden Armen und blickte sie bittend an.

Mit sanfter Gewalt suchte sich Frau Hermine freizumachen. „Du sollst dich nicht erregen, Irma."

„Ich gehe mit dir!"

„Das ist nicht möglich, Irma, du mußt dich damit abfinden, wie ich es auch schon getan habe."

„So sag mir doch die Wahrheit. Es geschieht hier etwas, was ich nicht wissen soll."

Frau Eller bemühte sich zu lächeln. „Es fand sich ein Zeuge, der gesehen hat, daß ich in jener Unglücksnacht die Gartentüre aufsperrte und jemand eingelassen habe. Deshalb holt man mich. Man sieht in mir eine Mitschuldige, die dem Mörder das Eindringen erleichterte, die ihn rief und schützte."

„Das ist nicht wahr! So sag es doch! Wie kann ein solcher Verdacht ernst genommen werden. Das ist nicht wahr! Sagen Sie doch, Herr Kommissar, daß dies nicht denkbar ist."

(Schluß folgt.)

KEINE OPERATION

Vielleicht haben Sie Gallsteine?

Haben Sie Schmerzen im Magen (besonders nach dem Essen), chronische Dyspepsie, sauren Magen, Herzbrennen, schweres Gefühl im Bauch, Kolik oder Gallenstörungen, Schmerzen in der rechten Seite zwischen oder unter den Schulterknochen, oder eine bewegliche, schließende, bohrende, brennende Pein?

Galleiden sind schwer zu entdecken, weil die Anzeichen so indirekt und irreführend sind. 90% der Menschen mit Gallensteinen haben keinen Verdacht bis sie Kolikanfälle haben, die aber nur vorkommen, nachdem die Gallensteine schon längst vorhanden waren. Deshalb bringen wir darauf, daß diejenigen, die an Magen- und Leberkrankheiten leiden, dieses Mittel jetzt versuchen.

MARLATT'S TREATMENT

versagen nie.

Gallsteine — Systemreinigen — Nieren- und Blasenleiden.

$5.25 portofrei zugesandt.

Massig's Drug Store, Regina.

J. W. Marlatt & Co., Limited.

Laboratorien: Toronto, Ont.

Erleichtert schnellstens gereizten Hals

Schlucke langsam ein wenig „Buckleys". Du wirst erstaunt sein, wie schnell es dem wehen, entzündeten Hals Linderung bringt. Sänger, Redner und Raucher sollten nie ohne es sein. Die erste Dosis reinigt und beschwichtigt den Hals und die Luftröhre — und sind 40 solche Dosen in einer 75 Cents Flasche. Bei allen Druggisten und garantiert.

W. K. Buckley, Limited. 142 Mutual St., Toronto, 2

BUCKLEY'S MIXTURE

Wirkt wie ein Blitz bei einem Versuch

Verlangt diese **Freie Probe** gegen **Gallstein**

Leber- und Magenbeschwerden.

Warum an Gallenstein, Leberkolik, brennenden Schmerzen in den rechtsseitigen Rippen, Schüttelfrost, Fieber u. Magenbeschwerden leiden, wenn Ihr mit Dr. Hildebrands Gallenstein- u. Leberkapseln geheilt werden könnt? Schreibt heute noch um die **Freie Probe** und seid erlöst. Ihr könnt eine Operation verhindern — Euer Leben retten. Schickt kein Geld; nur Namen und Adresse — keine Verpflichtung — an: Dr. Hildebrand's Laboratory, 155 N. Union Ave., Chicago, Ill., Dept. 485, U.S.A.

Echte Aspirin als harmlos erwiesen

Nehmt sie ohne Furcht wie im „Bayer"-Paket angegeben

BAYER

Does not affect the Heart

Wenn Sie nicht das „Bayer-Kreuz" auf dem Paket oder auf der Tablette sehen, dann erhalten Sie nicht die echten Bayer Aspirin-Tabletten, die von Millionen als harmlos befunden und von Aerzten seit fündfundzwanzig Jahren verschrieben worden sind, für

Erkältung	Kopfschmerzen
Neuritis	Lumbago
Zahnschmerzen	Rheumatismus
Neuralgia	Schmerzen

Jedes ungeöffnete „Bayer" Paket enthält erprobte Gebrauchsanweisungen. Schachtel mit zwölf Tabletten kostet nur einige Cents. Droguisten verkaufen auch Flaschen mit 24 und 100 Tabletten.

Canadian Pacific Steamships

Vorausbezahlte Schiffskarten
Von allen europäischen Ländern.

Affidavits und Spezial-Permits
(Einreisescheine) kostenlos.

Ausländische Pässe
für Leute, die nach Europa fahren.

Geldüberweisungen
nach allen Ländern zu den geringsten Unkosten.

Volle Einzelheiten werden von allen C.P.R. Agenten erteilt oder man schreibe in seiner Muttersprache an:

CANADIAN PACIFIC STEAMSHIP CO., Room 106, C.P.R. Bldg., Edmonton, Alta.

CANADIAN PACIFIC STEAMSHIP CO., Room 108, C.P.R. Bldg., Saskatoon, Sask.

oder an:

W. C. CASEY, Generalagent

372 Main Street Winnipeg, Man.